

Neujahrsrede Untertürkheim 10.01.2012

Du muesch di blos am Reama reisse

Was für ein Jahr liegt hinter uns? Politische Systeme sind gefallen, ein Bahnhof wird gebaut, wir haben uns an Krisen in der Finanz- und Wirtschaftswelt gewöhnt, in arabischen Ländern stürzten autoritäre Systeme, die alten Mayas befürchten das Ende der Welt und jetzt das, ein Schwarzwälder – mit abgeschlossener schwäbischer Migration – hält im Zentrum der schwäbischen Seele, in Untertürkheim, eine Neujahrsrede. Die Welt scheint nicht mehr im Koordinatensystem zu takten. Herzlichen Dank für Ihre Einladung. Ich habe mich sehr gefreut, ich bewundere Ihren Mut.

Meine Mutter hat mir früher, wenn ich als kleiner Bub irgendwo hinging, in ihrem elsässisch alemannischen Dialekt eingeschärft: „Buebli wo gosch nah? Kennsch du di Lüt? Sieh di vor!“ Also habe ich mich über Untertürkheim und seine Menschen sachkundig gemacht und zwar ganz wissenschaftlich beim Statistischen Landesamt, weil Wissenschaft ja vorurteilsfrei zu sein hat. Die Präsidentin des Amtes, Frau Carmina Brenner, war früher Kollegin in der Landtagsfraktion und ist mir wohlgesonnen. Ich durfte in die Archive und konnte mir den Zensus des Oberamts Cannstatt und dort ganz speziell Untertürkheim aus dem Jahr 1885 ansehen. Dort ist nachzulesen: „Bei den Bewohnern des Neckarhals herrscht Mittelgröße, dunkle Farben der Augen und Haare vor. Männer und Frauen haben untersetzten Körperbau. Man sieht es ihnen an, dass nicht Wetter, noch Sturm, nicht Kälte, noch Hitze sie von der Ausübung ihrer schweren Berufspflichten abzuhalten vermögen. Diese Wetterbeständigkeit überträgt sich auch auf ihren Charakter; sie hängen mit großer Zähigkeit am Althergebrachten, leben meist unter sich abgeschlossen,

sind misstrauisch gegen fremde Einflüsse.“ Aha, dachte ich mir, den Schwarzwäldern ist dieser Menschenschlag gar nicht so unähnlich. Aber etwas hat mich doch irritiert. Weiter ist nämlich zu lesen: „Die Körperpflege lässt viel zu wünschen übrig. Reinlichkeit ist nicht die erste Tugend der Gesamtbevölkerung. Die Ursache mag vielfach in der Macht der Gewohnheit und in Mangel an Zeit liegen. Nur in den Sommermonaten an heißen Tagen sieht man Badende im Weberschen Bad.“ So steht es in den amtlichen Archiven. Es mag vielleicht an einer kollektiven Seifenallergie gelegen haben. Wir wissen es heute nicht mehr, aber als Entschuldigung vermag das allemal herhalten. Es hat sich aber gebessert. 2002 wurde Untertürkheim „let's Putz“-Weltmeister. OB Schuster überreicht persönlich die Goldmedaille.

Kulinarisch ist der Untertürkheimer eher bodenständig. So berichtet das Untertürkheimer Heimatbuch von 1935. „Zwischen November und März gab es bei den Weingärtnern jeden Winter eine willkommene Abwechslung: die Metzelsuppe. Besonders große und wohlhabende Familien leisteten sich dies Vergnügen auch zweimal“. Die Zubereitung scheint sehr aufwendig zu sein und dauerte mehrere Tage. Beim Lesen der dreiseitigen Kochanleitung schnalzt jeder Aldi-Gourmet mit der Zunge. In einer gutbürgerlichen Familie musste der Vater die Reste essen. Überliefert ist, dass das jüngste Kind gesagt haben soll: „Gell, Mama, wenn mir den Vater nett hättet, könntet mir a Sau verhalta“.

Vom Weinbau verstand man in Untertürkheim mehr. Davon muss ich hier in der Weinmanufaktur niemand überzeugen. Zwar wurde Untertürkheim als Herkunftsort besten Weines erstmalig 1121 urkundlich in klösterlichen

Chroniken erwähnt. Das heutige Untertürkheim lag jedoch im Knotenpunkt wichtiger Verbindungsstraßen des Römischen Reiches und unweit des Kastells. Wir wissen, dass römische Gutshöfe für die Versorgung des Militärs verantwortlich waren. Bei den Römern gehörte der Wein dazu. In vino veritas. Die Römer haben uns den Wein gebracht. Mit Sicherheit wurde Wein an den Neckarhängen angebaut. Wir wissen auch, dass der Hof in Wien 1527 während der 14jährigen Herrschaft der habsburgischen Kaisermacht regelmäßige Lieferungen vom Neckarwein, vom Mönchberg und der Mönchhalde, bestellte, obwohl es bei den Habsburgern ungarischen Wein und Tiroler Wein im Überfluss gab.

Heute wie damals ist Wein eine Qualitätsfrage. Der Weinbau bildete die wichtigste Einnahmequelle, nicht nur der armen Leute. Vom Weinzehnt konnte der Adel gut leben. Deshalb wurde es den Untertürkheimern sogar verboten, Obstmost zu handeln. Most durfte nur zu Hause getrunken werden und auch heute soll es hier keinen geben. Magistrat und Regierung hatten auch großes Interesse daran, die Weinqualität zu halten. Im Jahre 1696 untersagte ein „Reskript“, dem Wein schädliche Zutaten beizumischen. Ein gewisser Hans Jakob Erni hielt sich nicht daran. Er verkaufte Silberglätte um den Wein zu schönen. Saure Weine wurden süß und glänzend. Klar was kommen musste. Der Küfer wurde am 10. April 1706 in Stuttgart öffentlich enthauptet. Das Weingesetz war damals etwas strenger. Seit dieser Zeit ist nicht mehr bekannt, dass in Untertürkheim Wein gepanscht wurde.

Es mag aber auch einen anderen Grund geben, warum der Wein aus Untertürkheim so vorzüglich ist. Offensichtlich haben die Untertürkheimer einer besonderen Form

des Voodismus gehuldigt. Vom Heilig Abend bis zum Dreikönigstag stellten die Wengerter jeden Tag eine Zwiebel- schale gefüllt zur Hälfte mit Salz vor das Haus. Jeder Tag bedeutete einen Monat. An jedem Morgen wurde Nach- schau gehalten. War das Salz nass geworden, so war mit entsprechend viel Feuchtigkeit zu rechnen. Blieb das Salz trocken, konnte man mit Sonnenschein rechnen. Etwa zur selben Zeit ab dem Barbaratag, dem 04. Dezember, wur- den frischgeschnittene Reben ins Wasser gestellt und der Topf am Fenster untergebracht. Je nachdem wie sich die Reben bis zur Festzeit entwickelt hatten, entsprachen die Voraussagen für das kommende Jahr. Hatten die „Augen“ kräftig ausgetrieben, so war ein guter Ertrag zu erwarten, hatten sie gar im Wasser Wurzeln gezogen, so gab es ei- nen Vollherbst. Ganz schön clever die Untertürkheimer auch heute noch. Es soll auch Leute geben, die immer ei- ne leere Flasche im Kühlschrank haben. Es könnte ja je- mand vorbeikommen, der keinen Durst hat.

Nachdem der Weinbau eine Erfolgsgeschichte war, be- schloss Untertürkheim Industriegeschichte zu schreiben. Um es vorweg zu nehmen, genauso erfolgreich. 1845 ver- kehrte die erste Eisenbahn Württembergs von Cannstatt nach Untertürkheim. Eher zufällig, denn kurzfristig hatte man sich gegen die Fahrt von Stuttgart nach Cannstatt entschieden, weil die Festgesellschaft im offenen Wagen sonst durch den Rosensteintunnel hätte fahren müssen, wo Wasser aus einem undichten Schlossteich spritzte. Weniger bekannt ist, dass am 03. Januar 1921 Untertürk- heim die erste Luftpoststation in Württemberg eingerichtet wurde und ein gewisser Paul Strähle seinen ersten Postflug nach Konstanz startete. Immerhin auf dem Flug- platz standen drei Maschinen des Typs Halberstädter aus- gerüstet mit 160-PS Mercedes Motoren. Maybach und

Daimler hatten hier bereits ein Weltunternehmen gegründet. Am 03.12.1904 begann die Automobilproduktion und Untertürkheim hat der Welt das Autofahren beigebracht. Neben Daimler siedelten Pfisterer, Bauer und Bosch. Anfang des 20. Jahrhunderts war Untertürkheim der Nabel und der Geburtsort der industriellen Welt. 1980 hatte Untertürkheim 480 Autos pro 1.000 Einwohner, mehr als in jedem anderen Ort in Deutschland. Jedes Paradies hat seine Schlange.

Mit dem Wein hat Untertürkheim den Menschen die weltlichen Genüsse und mit der Automobilindustrie Wohlstand gebracht. Aber jetzt, liebe Untertürkheimer sind sie wieder gefordert. Der römische Philosoph Seneca hat einmal gesagt, die, die vor uns waren, haben viel geleistet aber sie haben es nicht zu Ende geleistet. Wenn wir in das neue Jahr schauen, sollten wir auch einen Blick in das letzte Jahr werfen. Es scheint mir, als ob 2011 die apokalyptischen Reiter aus der Johannes Offenbarung über das Land gekommen sind. Offenbar hat wieder ein Schaf im Himmlischen Thronsaal das Buch mit den sieben Siegeln geöffnet und allerlei Verderbnis unter die Menschen gebracht.

Der erste Reiter erschien am 27. März. Der rote Gitterling wurde Pilz des Jahres und unser konservatives Land bekam eine grün-rote Regierung. Sicher haben nicht alle diesen Reiter als Verderbnis angesehen. Der erste biblische Reiter mit einem weißen Ross bedeute Krieg, Sieg und Gerechtigkeit. Bekanntlich gibt es immer zwei Seiten einer Medaille. Die Menschen wollten nach dem unglücklich agierenden 8. Ministerpräsidenten zwar einen neuen Politikstil aber keine revolutionär andere Politik. Dumm gelaufen. Rechnet man Wähler und Nichtwähler zusammen,

haben in unserem Land nur 16% der Wahlberechtigten grün gewählt. Noch nie hat es in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland einen Ministerpräsidenten mit einer derart geringen Legitimation gegeben. Noch ist nicht viel passiert. Die Regierung macht jetzt auf Einheitsschule, „New Green Deal“ und soziale Gerechtigkeit. Wenn der Ministerpräsident gut drauf ist, doziert er über weniger Autos und dann packt er die „Innovationspeitsche“ aus. Aber auch das halten wir aus. Baden-Württemberg ist kein Sanierungsfall, anders als es der Finanz- und Wirtschaftsminister – im Volksmund der kleine Nils genannt, - immer behauptet, sondern ein prosperierendes Land mit den niedrigsten Arbeitslosenzahlen und der höchsten Innovationskraft. Die Schwaben sind ziemlich zäh. Die Wirtschaftskrise hat uns mit dem Fahrstuhl in den Keller gezogen, unsere Unternehmen sind aber schneller wieder die Treppe hochgeklettert als alle Optimisten es erwartet hatten. Stolze 5,5% Wachstum weist unsere Wirtschaft vor, gefolgt vom ewigen Konkurrenten Bayern mit 3,9%. Vom Rest der Republik will ich gar nicht reden. Motor dieser Entwicklung waren nicht die Fahrradläden und Müslishops, sondern die Metallverarbeitung, der Maschinenbau, die Automobilproduktion, die Elektrotechnik und die Chemie. Eins ist klar, das Verdienst von grün-rot ist das nicht. Die trinken jetzt aus einem Brunnen, den sie nicht gegraben haben. Die Weisheit der Bergpredigt erstreckt sich auch auf grün-rot: sie säen nicht, sie ernten nicht und der himmlische Vater ernährt sie doch.

Der zweite apokalyptische Reiter surfte auf den Wellen eines Tsunami. Wir erlebten ein nukleares Desaster in Fukushima. In Deutschland waren sich alle einig. Der Atomausstieg war schnell beschlossen. Bisläng dachte ich immer, wir hätten den Adler im Wappen. Bei genauerem Hin-

sehen: es könnte auch der Wendehals sein, ein Verwandter des Rotkehlchens. Und jetzt? Wir importieren Atomstrom, den wir vorher selber produziert hatten, aus Frankreich und Polen. Wir fühlen uns als die ökologisch Guten und stellen fest, es fehlt Geld für den Ausbau regenerativer Energien, für die Entwicklung und Forschung in neue Netze und Speicher.

Wer aussteigt und „einsteigen“ will, sollte dafür einen klaren Plan und ein finanzielles Konzept vorlegen können. Die Kapitalerhöhung bei der EnBW von 800,- Mio. €, die man am Ende dem Steuerzahler aus der Tasche zieht, ist ein Nasenwasser. Die Restlaufzeiten nutzen und mit der Brennelementesteuer eine neue Energietechnologie finanzieren, die uns Versorgungssicherheit und bezahlbaren Strom liefert, wäre ökonomisch vernünftiger gewesen. Schließlich ist bezahlbare Energie ein Standortfaktor für unseren Mittelstand. Aber jetzt ist die Gans, die mit Atomstrom goldene Eier liefert, geschlachtet, sie „brütet“ nicht mehr. Der kleine Steuerzahler und der Verbraucher werden zur Kasse gebeten. In den Medien erzählen die Grünen, Strom werde nur unwesentlich teurer. Nun denn, gegen solche Erzählungen sind Grimms Märchen ein Beitrag zur Grundlagenforschung.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Kernenergie ist für mich keine Zukunfts- sondern eine Brückentechnologie. In Wyhl im Kaiserstuhl war ich Ende der 70er Jahre dabei, als Lothar Späth mit Gülle bespritzt wurde. Wir haben uns mittlerweile ausgesprochen. Er hat mir verziehen. Unsere Energiepolitik ist konzeptlos. Keine Partei nehme ich davon aus. Da es 187 Kernkraftwerke in Europa gibt, können wir ja vor uns her wurschteln. Aber ein klares Energiekonzept muss die Politik 2012 liefern.

Der dritte apokalyptische Reiter ist die Finanzkrise. Die Politik hat dem Treiben der Finanzmärkte und den Spekulanten jahrelang zugesehen. Die heute so übereifrigen Ratingagenturen haben weder vor dem Pump- und Casinokapitalismus gewarnt noch die Politik alarmiert. Milliarden wurden in die Stützung der Finanzmärkte gepumpt. Die Finanzkrise mutierte in eine Staatsschuldenkrise. Mal ehrlich, in den letzten Jahren hat sich kaum jemand für die Staatsverschuldung interessiert. Es gab sie halt, na und? Mit Nullverschuldung war kein Wahlkampf zu gewinnen. Wir haben uns daran gewöhnt, auf Kosten der nächsten Generation zu leben. Erst als das Wort vom Staatsbankrott die Runde machte, wurden wir hellhöriger.

Die Spekulationsblase an den Rohstoffmärkten spüren wir an der Tankstelle. Die Niedrigzinspolitik der EZB und unser Export halten uns über Wasser. Bislang konnten wir noch alle Krisen mit Sozialleistungen abfedern. Die Rettungsschirme halten noch, aber das System ist sehr fragil. So richtig haben die Menschen gar nicht verstanden, dass wir an einem dünnen Faden hängen. Ich bin nicht Cassandra, ich hoffe, der Faden hält. Es scheint, als säßen wir auf dem Achterdeck der Titanic und lauschen gebannt dem Bordkonzert, während wir langsam ins Eiswasser treiben. Kapitän Edward John Smith telefoniert zwei Stunden vor der Kollision mit dem Eisberg mit der Reederei und teilt mit: „Keine besonderen Vorkommnisse“.

Der letzte apokalyptische Reiter ist die Euro-Krise. Die Währung ist jetzt 10 Jahre alt. Kerzen ausblasen wäre eher eine unglückliche Symbolik. Der Euro eint uns nicht mehr, seine wirtschaftlichen Vorteile sind durch die Rettungsschirme aufgebraucht. Wie ein Junkie hat sich Griechenland an Zinsgeschenke, Schuldenerlasse, Kredite und

Subventionen gewöhnt. Das Land kann gar nicht genug davon kriegen. Ein unfähiger und korrupter Beamtenapparat hat das Land ruiniert. Spanien hat sich seine Küsten mit Schrottimmobilien zubetoniert und Bunga-Bunga-Land kaschiert seine marode Wirtschaft. Es sieht nicht gut aus in Europa. Frankreich ist angezählt und Deutschland allein ist überfordert. Mit Euro-Bonds soll unser Land für die hohen Staatsschulden der anderen europäischen Länder garantieren. Ich hoffe, wir übernehmen uns da nicht. Die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft ist nicht unbegrenzt belastbar. Ein stabiles Währungssystem braucht einen wirtschaftlich starken Anker. Steigen die Zinsen, spürt das zuerst unserer baden-württembergische Exportindustrie. Dann stürzt der Dax ab, die EZB druckt Geld, die Inflation kommt in Fahrt. Wenn das Wirtschaftswachstum stagniert, können auch wir unsere Schulden nicht mehr bezahlen. Europa ist, wenn alle gleich arm sind.

Wenn in 2012 nicht alle europäischen Länder mit eisernem Sparwillen gegen alle Widerstände ihre Haushalte sanieren, platzt der europäische Traum und der Euro zerbröseln. Deutschland „allein Zuhause“ in Europa funktioniert auch nicht. Es wäre wichtig, mit allen Ländern der Euro-Zone eine gemeinsame Lösung zu suchen. Wir wollen als CDU in Baden-Württemberg mit einer Schuldenbremse in der Landesverfassung unseren Beitrag leisten. Eine vergleichsweise kleine Kraftanstrengung. Noch ist der politische Wille dafür nicht da; meine Hausaufgabe für 2012.

2012 ist in China das Jahr des Drachen. Zu Neujahr gibt es den Brauch, seine Schulden zurückzuzahlen, sonst wird das nächste Jahr Unglück bringen. Bei uns gibt es diesen Brauch leider nicht. Allerdings hat der Brauch auch seine Schattenseiten. Die Diebstahlsrate schnell in die Höhe.

In Alt-Untertürkheim wurde am „Altjohrobed“, Silvester war im Sprachgebrauch unbekannt, „Mitschele“ als Gebäck gegessen. Außer dem überall üblichen Neujahrsschießen gab es kein besonderes Brauchtum. Niemand wollte in die Zukunft sehen. Der Chronist berichtet: „Das alte Jahr wurde in den Familien mit tiefem Ernst beschlossen, wie es dem nüchternen Sinn der Alten entsprach, die des Lebens Not und harten Kampf kannten und auch von der Zukunft nichts anderes erwarteten.“ Mich beeindruckt diese gottesfürchtige Demut ganz im Sinne des Jakobusbriefs: „Wenn der Herr will, werden wir noch leben und dies oder jenes tun“. Braucht es mehr?

In den Kellern reift ein wunderbarer Jahrgang. Unser Herrgott wird uns doch nicht einen Jahrhundertwein schenken, wenn ein schlechtes Jahr kommt oder wenn gar der Weltuntergang bevorsteht, wie die Mayas es in ihrem Kalender für den 21. Dezember 2012 voraussagten. Wir müssten all den Wein im Keller ja noch vorher trinken.

Das Orakel Krake Paul ist letztes Jahr verstorben. Es kann niemand mehr in die Zukunft sehen. Ist das wichtig? Es gibt immer einen Weg, wir müssen ihn nur finden, egal wie viel apokalyptische Reiter ihre Pferde satteln. 2012 wird ein spannendes Jahr. Wir werden die Umbrüche des vergangenen Jahres gestalten müssen. Wenn wir erfolgreiche Oppositionspolitik machen wollen, müssen wir als konservative Volkspartei klare Positionen beziehen, Farbe bekennen, unmissverständlich, möglichst ohne Interpretationsspielraum und viel stärker unsere Mitglieder einbeziehen. Kehrtwenden nagen am Vertrauen der Menschen. Letztes Jahr war in China das Jahr des Hasen. Irgendwie hat das stark auf die CDU abgefärbt. Das hat uns nicht gut getan.

Der Juchtenkäfer will in die Pole-Position als Insekt des Jahres. Dieses Jahr ist er leer ausgegangen. Es ist der Hirschkäfer. Der ist mir auch sympathischer, er droht nicht, ein Milliardenprojekt zu Fall zu bringen. Keiner soll glauben, S 21 ist schon in trockenen Tüchern. Wir müssen das zu Ende bringen. Nicht konstruktiv kritisch sondern konstruktiv engagiert. Wir müssen vorankommen. Noch laufen wir mit High Heels im Sandkasten.

Wenn ich als Kind mal wieder rumgejammert habe oder nicht wusste wie es weitergeht, hat mir mein Großvater aus dem Schwarzwald einen Ratschlag gegeben, der ein wenig in Vergessenheit geraten ist – und ich weiß, dass die Altvorderen in Untertürkheim ihren Kindern denselben Ratschlag gegeben haben,: „Bueb, du muesch di blos am Reama reisse.“ Muss man mehr sagen? Ich sag es den CDU Freunden, die immer noch ins Kopfkissen weinen, weil wir nicht mehr an der Regierung sind und ich sag es dem Mann im höchsten Staatsamt und natürlich auch mir selbst.

Du muesch di am Reama reisse.

Mit diesem Motto wünsche ich Ihnen Glück, Gesundheit und Gottes Segen für dieses Jahr.

Dr. Reinhard Löffler MdL